

Der verachtete Sohn

Roman von
M. Bethold

(12. Fortsetzung.)

Oft, wenn Bruno Winter irgend eine Wendung im Gespräch benutzte, um, wenn auch verblümt, sich als edelmütigen Charakter hinzustellen, glitt über das feine, blaue Gesicht Fessling's ein höhnisches, verächtliches Lächeln. Schon daraus mußte Esfriede den Beweis ziehen, daß Fessling seinen Freund von einer anderen, schimmernden Seite kannte, und daß auf der Vergangenheit des Letzteren Flecken ruhten, die der Doktor jedem anderen Blick zu verbergen suchte.

Aber wenn das Alles sich in Wahrheit so verhielt, weshalb war Fessling hierher gekommen?

Wollten die Beiden gemeinschaftlich einen Betrug verüben, oder lag es in der Absicht Fessling's, den angeblichen Freund zu entlarven?

Diese Frage war eine zu schwierige, als daß Esfriede sie sofort hätte lösen können, aber als die Herren sich verabschiedeten, hatte das Mädchen den festen Entschluß gefaßt, keine Mühe zu scheuen, um die Wahrheit zu ermitteln, was doch gerade in dieser Stunde ihr Mißtrauen gegen Winter noch gewachsen.

Wie gefällt Ihnen die junge Dame? fragte der Doktor, als sie die Villa verlassen hatten. Sie wäre eine glänzende Partie, denn sie ist die einzige Erbin ihres Vaters, und der General soll ein sehr reicher Mann sein.

Wieder glitt jenes höhnische Lächeln über die Lippen Fessling's.

Dann ist es mir schwer begreiflich, weshalb Sie nicht Ihre Reize hier auszuwerfen, sagte er abschließend. Die Familie schuldet Ihnen großen Dank, man wird Ihnen gewiß auf halbem Wege entgegenkommen.

Gewiß, unterbrach Winter ihn, Sie haben ja selbst gesehen, wie lebenswürdig wir aufgenommen wurden. Was ich an dem Sohne des Generals sehen habe, das bleibt in diesem Kreise unvergessen, und ich könnte fordern, was ich wollte, man würde es mir geben. Aber ich glaube Ihnen schon in Wien gesagt zu haben, daß nicht Spekulation, sondern nur Liebe mich zu einer Heirat bewegen wird.

So sagten Sie allerdings, Sie werden mir aber gestatten, die Aufrichtigkeit dieser Behauptung zu bezweifeln. Nach Belieben, spottete Winter, während sie langsam die Allee hinunterritten, ich zwingen Sie durchaus nicht, meinen Worten Glauben zu schenken. Sie sollten mir aber dankbar sein, wenn ich Ihnen hier den Weg anzeig.

Dankbar? Ich glaube, daß ich selbst mir den Weg eben kann, und am wenigsten würde ich mich Ihrer Hilfe dazu bedienen. Uebrigens ist Fräulein v. Steinthal nicht nach meinem Geschmack.

Was finden Sie an ihr auszuweisen? Nichts. Wenn Sie ein scharfer Beobachter wären, würden Sie bemerkt haben, daß die junge Dame Ihnen keineswegs mit vollem Vertrauen entgegenkommt.

Woraus wollen Sie das schließen? unterbrach der Doktor ihn hastig.

Aus Manchem, was, wie gesagt, Ihrer Beobachtung vollständig entgangen zu sein scheint. Ich glaube sogar vermuthen zu dürfen, daß dieses kluge Mädchen Sie völlig durchschaut hat.

Bruno Winter war stehen geblieben, Behiruna sprach aus jedem Zuge seines Gesichtes.

Ach was, Ihre Vermuthungen haben gar keine Bedeutung, da ich ja weiß, was ihnen zu Grunde liegt, sagte er nach einer Pause. Worauf sollte denn das Mißtrauen sich beziehen?

Vielleicht zweifelt die junge Dame an dem Edelmut, mit dem Sie ihren Bruder gepflegt haben wollen, erwiderte Fessling spöttisch. Je unheimlicher man sich selbst schildert, desto mehr läuft man Gefahr, verkannt zu werden, und wer das Verlangen hat, Sie näher kennen zu lernen, der glaubt an Ihre Unheimlichkeit nicht. Die aufsteigenden Zweifel führen dann naturgemäß zu der Frage, ob die Rettung und der Tod des jungen Herrn v. Steinthal wirklich in derselben Weise erfolgt sind, wie Sie es geschildert haben.

Zweifeln Sie etwa daran? Aufrecht gelagt, ja.

Der Doktor warf einen keuschen Blick hinter sich, dann traf dieser Blick voll des glühendsten Hasses den Begleiter, der ihn nicht zu beachten schien.

Ach muß Sie erlauben, etwas vorzuschlagen mit Ihren Worten zu sein, sagte er mit heiferer Stimme. Die Anklage, die Sie gegen mich erheben wollen, brauche ich nicht zu fürchten, und ich habe ebenfalls meine Waffen. Befolgen Sie meinen Rath, besuchen Sie den alten General oft, und machen Sie sich ihm unentbehrlich, das kann Ihnen nicht schaden, und haben Sie dies erreicht, dann dürfen Sie derein um die Hand der jungen Dame werben, ohne einen Korb be-

fürchten zu müssen. Sie waren vor der Veranda des Hotels stehen geblieben, und da ihre Blicke jetzt auf den Rentner Görner fielen, der mit seiner gewohnten Reugier sie beobachtete, so brachen sie das Gespräch ab, um langsam die Treppe hinaufzusteigen.

Wegen unbefugter Medicinal-Pfuscherei war die Frau Hef zu einer für ihre Verhältnisse nicht unbedeutenden Geldstrafe verurtheilt worden, aber dem Ankläger bereitete dieses Urtheil nicht die erwartete Genugthuung.

In der öffentlichen Gerichtsverhandlung war der Polizeidiener Hef als Schutzzeuge für seine Frau aufgetreten, er hatte in seinen Aussagen den Doktor Bitter so derbe angegriffen, daß der Richter schließlich sich genöthigt sah, ihm das Wort zu entziehen.

Es war manches Rörndchen Wahrheit in dem Angriff gewesen, und gerade das warnte den Doktor am meisten; er kannte seine Freunde und Bekannten und wußte sehr genau, daß sie es in der nächsten Zeit an spöttischen und heftigen Bemerkungen nicht fehlen lassen würden. Die Frau Hef war allerdings verurtheilt, aber er selbst hatte auch eine Niederlage erlitten, die er dem Polizeidiener nicht vergeben konnte.

In der nächsten Sitzung der Stadtverordneten stellte er den Antrag auf Entlassung dieses völlig unbrauchbaren Beamten, er wußte so viele und wichtige Gründe für diesen Antrag anzuführen, daß diejenigen, die den Polizeidiener in Schutz nehmen wollten, überstimmt wurden.

Es lag ja klar am Tage, daß man dem Polizeidiener Hef die Sicherheit der Stadt nicht mehr anvertrauen konnte, und es waren auch in der letzten Zeit so viele begründete Beschwerden über ihn eingelaufen, daß man schon aus diesem Grunde an seine Entlassung denken mußte.

Der Doktor machte dabei mit vollem Rechte geltend, daß das respektvolle Auftreten des Polizeidieners gegen ihn in keiner Weise zu entschuldigen sei; Hef sei als Hüter des Gesetzes verpflichtet gewesen, seiner Frau die Medicinal-Pfuscherei zu verbieten; statt dessen habe er sie nicht nur geschützt, sondern auch begünstigt.

So wurde denn der Beschluß gefaßt, diesem Beamten sofort zu kündigen und die Stelle auszuscheiden, und der Doktor Bitter betrachtete diesen Beschluß als eine Genugthuung, die seine Kollegen im Stadtrath ihm für die erlittene Niederlage schuldig waren.

Am Morgen darauf theilte der Bürgermeister dem Polizeidiener diesen Beschluß mit.

War Hef auch schon seit längerer Zeit auf die Möglichkeit seiner Entlassung vorbereitet, so traf ihn doch diese Nachricht unerwartet, und nachdem er von seiner ersten Bestürzung sich erholt hatte, richtete sein ganzer Groll sich gegen denjenigen, dem er, wie er sofort errieth, die Kündigung verdankte.

Das hat mir der Doktor Bitter eingebrockt, sagte er mühsam an sich haltend, und sein glühender Blick ruhte dabei voll unruhiger Erwartung auf dem Bürgermeister, der vor dem Schreibtisch saß und in einem Affensstoß blätterte. Es ist eine Privatangelegenheit, denn was kann er mir vorwerfen?

Auf die Vorwürfe, die Euch gegen ihn in der Sitzung gemacht worden sind, habe ich schon lange Euch hingewiesen, erwiderte der Bürgermeister achselzuckend. Ihr aber habt niemals auf meinen Rath und meine Warnungen hören wollen. Ihr seid häufig im Dienst nicht nüchtern gewesen, Hef, und wenn ein Beamter sich nach dieser Seite hin abgeben läßt, dann verliert das Volk den Respekt vor ihm.

Aber die Herren, die dürfen's thun, brummte Hef, es vergeht keine Nacht, in der sie nicht durch die Straßen schwanden.

Was die Herren thun, kann Euch wenig kümmern, sie sind nicht verpflichtet, Euch mit autem Beispiel voranzugehen. Man macht Euch vernehmen den Vorwurf, Ihr kättet keine Energie und keinen persönlichen Muth, und deshalb bleibe hier so manches Verbrecher unbestraft.

So wollt' ich doch, daß die Schwärzer und Müßiggänger der Welt holt! fuhr Hef arminia auf. Verzeihen Sie, Herr Bürgermeister, ich muß dem Aerger über diese Ungeheuerlichkeiten Luft machen. Ich weiß, Sie haben es immer gut mit mir gemeint, und es war' Vieles anders und besser hier, wenn die Herren Stadtverordneten mehr an das Wohl der Stadt, als an sich selbst denken wollten. Von dem Polizeidiener verlangt man Alles, man macht ihn für Alles verantwortlich, und wird er verurteilt, so legt man ihn ab, ohne seine Vertheidigung zu hören. Der Doktor ist mühsend, weil ich ihm vor Gericht die Wahrheit gesagt habe.

Das Alles kommt hier nicht in Betracht, schnitt der Bürgermeister ihm das Wort ab, die Stadtverordneten haben fast einstimmig die Kündigung beschlossen, und dieser Beschluß kann jetzt nicht mehr aufgehoben werden.

Die Kündigungsfrist beträgt, wie Sie wissen, sechs Monate, nehmt Euch während dieser Zeit zusammen, der Doktor sieht Euch scharf auf die Finger, und es sollte mir leid thun, wenn ich genöthigt würde, Euch vor Ablauf der Frist sofort suspendiren zu müssen.

Ne nun, daß er Ihre Frau angezeigt hat —

Und was geschieht nach der Entlassung mit mir?

Die gesetzliche Pension soll Euch gezahlt werden.

Das reicht nicht einmal hin, mich und mein Weib vor dem Hungertode zu bewahren. Weshalb will man meiner Frau nicht erlauben, der leidenden Menschheit zu helfen? Weshalb gönnt man ihr nicht die paar Groschen, die sie damit verdienen kann, zumal sie doch nur Gutes thut?

Das Gesetz verbietet es.

So sagte auch der Richter, ich aber beziehe es nicht. Meine Frau hat Mandaten kurirt, dem der Arzt nicht helfen konnte, dafür wird sie nun bestraft, es ist lächerlich.

Der Bürgermeister blinnte von den Alten auf, ein strenger, harter Zug ummaute seine Mundwinkel.

Haltet Eure Zunge, Hef, sagte er warnend, dem Gesetz muß Jeder sich fügen, und es könnte Euch übel bekommen, wolltet Ihr über das Urtheil öffentlich Eure Glossen machen. Vielesicht findet sich später ein anderes Aemtden für Euch, ich will darüber nachdenken. Hier sind Papiere für den Assistentenarzt Doktor von Bach angekommen, bringt sie der Frau Majorin und laßt Euch den Empfang bescheinigen.

Der Polizeidiener schob die Papiere unter den Arm und verließ mit einem halbthünen Fluch das Bureau. Sein Weib führte ihn an der Thüre seiner Wohnung vorbei, er öffnete sie hastig und trat ein.

Frau Hef warf ihre Schürze über die Kräuter, die auf dem Tisch lagen und mit deren Sortirung sie offenbar beschäftigt gewesen war, sie atmete auf, als sie in dem Eintretenden ihren Mann erkannte.

Der Lump hat's richtig fertig gebracht, sagte er, vor Wuth knirschend, gestern haben sie die Kündigung beschlossen.

Und das ärgert Dich? fragte die Frau rubia. Du solltest Dich freuen, daß die Plakerei ein Ende nimmt.

Wird's besser werden? spottete er. Ach hoffe es.

Von Hoffnungen wird man nicht satt, brummte er, mit einer kleinen Pension wollen sie mich abfinden, und der Herr Bürgermeister hat in seiner großen Gnade versprochen, gelegentlich an mich zu denken. In der früheren Zeit ist später Holzhafer und Steinklopper in häßlichen Diensten gemordet, aber der Teufel soll sie holen, wenn sie es wagen, mir dieses Böschchen anzubieten.

Braucht es ja nicht anzunehmen, sagte die Frau trocken, während sie das unterbrochene Gespräch wieder aufnahm.

Soll mir auch nicht einfallen! Wenn ich die Uniform ausziehe, gehen wir von hier fort, ich will hier nicht zum Gespött des gemeinen Pöbels werden. Wir müssen jetzt die Zeit ausnützen, Anna, wenn Du auch noch einmal bestraft wirst, es schadet nichts.

Die Strafe zahlt der General für mich.

Das er das gesaht? Gestern Abend, nicht Frau Hef, ich darf jetzt nur noch in der Nacht die Leute besuchen, damit ich nicht gesehen werde.

Die Augen des Polizeidieners funkelten, er trat an den Wandschrank und holte die Branntweinflasche heraus.

Das naht uns gerade, sagte er, ich hab' noch Manches auf dem Korn, aber wir müssen vorstichtig sein.

Werden's schon einrichten?, erwiderte die Frau mürrisch, wenn nur die reichen Leute trant werden wollten, bei den Armen ist nichts zu holen!

Ihr Freund ist Doktor Bitter nicht, sagte sie lächelnd.

Und ich bin auch nicht der feine, erwiderte Hef. Wäre ich an seiner Stelle, so würde ich mich schämen, eine so niedrige Rache zu nehmen.

Ne nun, daß er Ihre Frau angezeigt hat —

Das nehme ich ihm nicht übel, der Brodneid läßt sich entschuldigen, aber wissen Sie, was er weiter gethan hat? Er hat im Stadtrath meine Entlassung beantragt, und heute ist mir gekündigt worden.

Das soll der Doktor Bitter gethan haben? fragte die alte Brigitte empört.

Er allein hat's gethan, ich weiß das aus der besten Quelle. Meine Frau möchte er anzeigen, das Gesetz gab ihm das Recht dazu, aber mir durfte es mein Brod nicht nehmen, Gott weiß, wie fauer ich es verdienen muß.

Er strich mit dem Rücken der Hand über seine glässigen Augen und seufzte tief auf; Frau Brigitte schüttelte den Kopf, als ob sie sagen wollte, sie könne das nicht begreifen und noch weniger billigen.

Befindet sich die anädige Frau nicht wohl? fragte er nach einer Pause. Ach habe ihr einige Papiere für den Herrn Doktor v. Bach zu übergeben, muß aber um Empfangsbescheinigung bitten.

Frau Brigitte hatte die Papiere in Empfang genommen, ihr Blick ruhte voll herzlicher Theilnahme auf dem rothen Gesicht des Polizeidieners.

Nicht die anädige Frau ist unwohl, ich bin es, sagte sie.

Und darf man fragen, wo es fehlt?

Der Appetit fehlt.

Na, dann werden die Nützten des Doktors Ihnen den Magen noch gründlicher verderben, erwiderte Hef spöttisch, und doch gibt's ein einfaches Mittel, diesem Uebel abzuhelfen.

Welches?

Meine Frau kennt es, aber Sie werden sich ihr nicht anvertrauen wollen.

Aber sie darf ja nicht —

Wenn die Personen, denen sie hilft, verschwiegen sind, dann ist wohl keine Gefahr dabei.

Frau Brigitte gab darauf keine Antwort, sie stieg mit den Papieren die Treppe hinauf, und als sie nach zehn Minuten zurückkehrte, fand sie den Polizeidiener damit beschäftigt, die Kiesel und Schöfser an der Hausthüre zu betrachten.

Alles fest und solide! sagte er in anerkennendem Tone, während er die Bescheinigung in Empfang nahm, wenn alle Bürger so vorständig und besorgt wären, hätten die Diebe nicht so leichte Arbeit.

Frau Brigitte schüttelte zweifelnd das Haupt.

Der Herr General v. Steinthal ist gewiß auch ein vorstichtiger Mann, erwiderte sie, und doch hat ihn diese Vorsticht nicht vor dem Einbruch schützen können.

gewesen ist, und daß ihr wohl daran ist, vor ihm auf der Hut zu sein.

Das Gerücht, daß ein Schiffbrüchiger von der Alemannia noch im Innern Africas leben soll, habe ich hier bestätigt gefunden, ich fand sogar durch einen Zufall Gelegenheit, mit einem Manne zu reden, der ihn noch vor Kurzem persönlich gesehen haben will, und der Beschreibung nach zu urtheilen, muß dieser Gerettete Eduard v. Steinthal sein.

Natürlich läßt sich darüber jetzt noch nichts Sicheres behaupten, Du wirst aber zugeben, liebe Mama, daß diese Nachrichten zu weiteren Nachforschungen nöthigen, und daß ich selbst es mir niemals verzeihen könnte, wenn ich jetzt schon die Heimreise anträte, ohne mir zuvor volle Gewißheit verschafft zu haben.

Ein Theil unserer Leute reist noch heute ab, um einen Transport wilder Thiere, der bereits nützlich ist, in Empfang zu nehmen, sie kommen in die Nähe jenes Ortes, an welchem der Schiffbrüchige gesehen wurde.

Ich würde mich ihnen anschließen, wenn ich nicht vermuthen müßte, daß jener Schiffbrüchige den betreffenden Ort schon verlassen und die Wanderung zur Küste fortgesetzt hat, ist diese Annahme richtig, so darf ich erwarten, daß ich hier, im Haupthafen, mit ihm zusammenzutreffen werde.

Sorge also nicht um mich, theure Mama, ich werde zu Dir zurückkehren, sobald ich Gewißheit erhalten habe; bis dahin mußt Du Dich gedulden und Dich mit dem Gedanken trösten, daß ich, wo ich auch sein mag, in Gottes Hut stehe!

In einigen Tagen schreibe ich mehr über den Doktor Winter, doch muß ich um Verschwiegenheit bitte, da ich natürlich die Aussagen des Matrosen nicht vertreten kann.

Tausend Grüße an Esfriede und Dich, Dein Brief hat mich glücklich gemacht, aber er hat mir auch bewiesen, daß ich der Liebe dieses theuren Mädchens nicht werth wäre, wenn ich nur einen Augenblick Bedenken tragen wollte, der Erfüllung einer heiligen Pflicht Alles zu opfern.

Lebe wohl, liebe, gute Mutter, ich umarme Dich im Geist als Dein ewig getreuer Sohn.

Ein schwerer Seufzer entrannte sich den Lippen der alten Dame, als sie den Brief gelesen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tempel des Konfuts.

Telegramme aus Peking melden, daß der berühmteste Konfustempel Chinas, der in Kifu in der Provinz Schantung, von einem Brande heimgesucht worden ist. Es gibt in China so viele Tempel des Konfuts, wie es Städte gibt, denn jede Stadt ist verpflichtet, einen zu errichten und in stand zu halten. Keiner aber kann sich an Pracht und Kunstwerth und ebenso an Rang der Verehrung, die ihm vom chinesischen Volke gezollt wird, mit dem in Kifu messen. Denn er liegt nicht nur nahe an der Geburtsstadt des Weisen selbst, sondern umschließt auch das Grab, das seine Gebeine birgt.

Die ursprüngliche Anlage des Grabes und der zugehörigen Stätten müssen wir uns recht einfach und dürftig denken, denn Konfuts starb als ein unbekannter und unbedeutender Literat. Aber die Folgezeit hat in immer steigendem Maße für diese Gebäude geforgt, und jetzt können sie sich ihrer trotz Verwahrlosung, als das prächtigste Grabdenkmal in ganz China sehen lassen und geben wohl keinem der prächtigsten Kaisergräber etwas nach.

Unmittelbar von den Thoren der Stadt führt in schnurgerader Linie eine lange Allee nach den Tempelgrundstücken. Gleich bei der Stadt steht eine aus schönen Steinen gemauerte Ehrenpforte, die vielleicht aus der Zeit der Han-Dynastie stammt. Die hohen Zypressen der wohl 60 Fuß breiten Allee sind nicht so hoch und schön, wie sie in chinesischen Büchern immer geschildert werden, da der Sandboden und die Gewalt der Winde, denen sie schuldig preisgegeben sind, ihrem Wuchse immer wieder verberblich werden. Auch der Weg selbst ist mit unzähligen Pfügen und Löchern bedekt und zur Regenzeit einfach ungangbar. Dafür ist er durch monumentale Anlagen außerordentlich verschönt. Etwa in der Mitte stehen wir auf eine hohe Ehrenpforte, zu deren beiden Seiten zwei wirklich schöne Kioske stehen, die taiserliche Inschriften zum Preise des Weisen vor dem Weiter führen. Dann folgen zwei herrliche Marmorbrüden auf festem Lande, die nach chinesischem Geschmack notwendig sind, obwohl kein Wasser, außer den Pfügen des Weges, zu überbrücken ist. Sie stammen wohl aus der Mingzeit, die sich der Allee mit besonderem Eifer angenommen hat. Die Allee findet ihren Abschluß in einem Kolathor mit der Inschrift: Thor des Todtenades des Alteserrichtlichen. Vor ihr stehen zwei steinerne Löwen in der üblichen Stilsiruna. Daneben liegt das Dorf Ahungli. Nach einer weiteren kleineren Allee, an deren Seiten Leoparden, Nashörner und zwei Minister stehen, folgt eine 1715 gebaute Vorhalle, mit doppeltem Dach, grünen Dachziegeln und verschiedenen anderen taiserlichen Vorrechten, die von den Kaisern dem Grabe des Konfuts gewährt worden sind. An sie schließt sich die gewaltige

äußere Mauer, die man wohl eine Stadtmauer nennen könnte, wenn in ihr nicht nur Todte wohnten. Sie umschließt ein Gebiet von fast 200 Acres und enthält in ihren größern Theil die ungezählten Gräber der Familie Ahung, in ihrem kleineren Theile, der wieder durch eine innere Mauer abgetrennt ist, den Platz mit dem Grabe des Konfuts, seines Sohnes und seines Entels. Es ist ein Grab, wie alle andern in China auch, nur gewaltig groß, da es wohl 25 Fuß hoch ist und 100 Fuß im Umfang mißt. Es ist über und über mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen. Das Grab, das auf ihm wächst, gilt als wunderbar, und es wird für Besucher für Geld abgegeben.

Wichtiger als die Grabstätte, der der Brand nichts wird geschadet haben können, ist heute der Tempel des Konfuts selbst und die Gebäude, die zu ihm gehören. Sie bilden vier Höfe, die von wunderbaren Cypressen besetzt sind. Denn hier im Schutze der Mauern gedeihen sie besser als draußen. Sie sollen von Konfuts selbst gepflanzt worden sein, was aber in das Gebiet der Sage zu verweisen ist. Die Tempel sind jeder einem Todten geweiht, dem Konfuts, seinem Vater, seiner Mutter, seiner Frau und seinen zweiundsiebzig herborragendsten Schülern. Sie alle sind ähnlich gebaut wie der Haupttempel, die Halle des Konfuts selbst, nur daß sie kein Standbild bergen. In der Mitte der Halle befindet sich nichts als ein langer Opfertisch, auf dem einige bronzene Löwen, Elefanten und Ochsen stehen. In dieser Halle hat der Gouverneur von Schantung im Auftrag des Kaisers in jedem Frühling und Herbst persönlich seine Anbacht darzubringen zu lassen. Die Anbacht besteht in dreimaligem Kotau und Ausrufen der Worte: Konfuts! Konfuts!

Dieser Ort ist nun durch irgendeine Ungeheuerlichkeit ein Raub der Flammen geworden. Wie groß der Umfang des Brandes gewesen ist, noch nicht näher bekannt, doch heißt es mit ziemlicher Glaubwürdigkeit, daß die sämtlichen Tempelanlagen vernichtet worden sind. Was an Kunstschätzen und Zeugen des allerhöchsten Alterthums mit diesem Tempel dahingegangen ist, der als eine Fundstätte von unermesslichem Werth für den Alterthumsforscher und Kunstkenner zu erachten gewesen ist, läßt sich gar nicht ermessen. Ähnliche unerselbige Verluste werden aber noch oft zu beklagen sein, solange nicht die kostbaren Schätze, die Chinas Vergangenheit der Gegenwart überliefert hat, von Staats wegen mit wirklich gründlicher Sorgfalt und Achtsamkeit beaufichtigt werden.

Der Bewegungsmangel des Großstädters.

Der richtige Großstädter setzt, namentlich wenn er ein arbeitender und in seiner Zeit stark belasteter Mensch ist, eine Art von Ehrgeiz hinein, möglichst wenige Schritte zu gehen. Hat er seine Hausküche hinter sich, so begibt er sich auf dem geradesten Weg zu der nächsten Haltestelle von Eisenbahn, Straßenbahn oder einem anderen Verkehrsmittel und benutzt dies, nöthigenfalls mit mehrfachen Umstiegen, so ausgiebig, daß er wieder nur wenige Schritte bis zu seinem Bestimmungsort zu gehen braucht. Je billiger die Verkehrsmittel sind, desto mehr wird der Städter in der Reizung, sich das Gehen abzugewöhnen, befreit. Niemand kann der Feindseligkeit gegen Freizügigkeit und Verkehrsvereinerung angelagt werden, wenn er behauptet, daß darin eine gewisse Gefahr für die körperliche Entwicklung in jüngeren Jahren oder für die Erhaltung der Gesundheit der erwachsenen Menschen liegt. Vernünftige Leute, die, ohne einen Hang zur Hypochondrie, ein Gefühl dafür haben und pflegen, was ihnen gut thut und was nicht, kommen wohl ohne Betehrung dazu, dieser Verfassung auszuweichen und sich eine gewisse Zwangsbewegung aufzuerlegen. Reicht die Zeit zu Spaziergängen außerhalb der Arbeitsstunden, die selbstverständlich am meisten zu empfehlen wären, nicht aus, so sollte man wenigstens den Weg nach und von dem Arbeitsort regelmäßig mit einem Gang verbinden. Auch die gesunde Bewegung des Treppengehens wird in Großstädten durch die immer zunehmende Verwendung von Fahrstühlen mehr und mehr eingeschränkt. Es ist daher notwendig, sich gegen die Verkehrsvereinerungen, die von der modernen Technik in immer größerem Umfang und in immer weiterer Verallgemeinerung dargeboten werden, eine gewisse Widerstandskraft zu bewahren, um nicht in gesundheitliche Gefahren zu geraten, die den Körper mit der Zeit schwer schädigen können.

Manches Menschen Lebensrechnung stimmt nicht, weil er sich selbst als eine Gr. je einseigt, die er nicht war.

Wer von den Menschen zu schlecht denkt, denkt sicher von sich selber zu gut.

Ueber das beste Heiratsalter für Mädchen freilet man sich ganz unnietherweise herum. Die Mädchen heiraten gewöhnlich, wenn der Richtige kommt, einetlei, ob sie 17 oder eine Kleinigkeit älter sind.